

HERAUSGEGEBEN VON
RUDOLF BISCHOF
KLAUS GASPERI

Weil wir im Herzen barfuß sind

EIN LESEBUCH ZU ADVENT
UND WEIHNACHTEN



TYROLIA

Rudolf Bischof, Klaus Gasperi (Hg.)
Weil wir im Herzen barfuß sind



Rudolf Bischof, Klaus Gasperi (Hg.)

Weil wir im Herzen barfuß sind

Ein Lesebuch zu Advent
und Weihnachten

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien



Nachhaltige Produktion ist uns ein Anliegen; wir möchten die Belastung unserer Mitwelt so gering wie möglich halten. Über unsere Druckereien garantieren wir ein hohes Maß an Umweltverträglichkeit: Wir lassen ausschließlich auf FSC®-Papieren aus verantwortungsvollen Quellen drucken und verwenden Farben auf Pflanzenölbasis. Wir produzieren in Österreich und im nahen europäischen Ausland, auf Produktionen in Fernost verzichten wir ganz.

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

© 2023 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung: stadthaus 38, Innsbruck
Layout: Studio HM, Hall in Tirol
Satz: Elvira Perterer, Innsbruck
Druck und Bindung: FINIDR, Tschechien
ISBN 978-3-7022-4151-3
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
Internet: www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Und reiht heute noch Wort an Wort	9
Christine Busta: Der Stern	13
e. e. cummings: ja*	14

1

Alles fängt klein an

Wilhelm Willms: Alles fängt klein an, auch Gott	18
Christine Busta: Was ich dir zum Advent schenken möchte ...	20
Etty Hillesum: Tagebuchnotiz*	21
Rainer Maria Rilke: Wie der Fingerhut dazu kam, der liebe Gott zu sein	22
Rose Ausländer: Unverlässlich	28

2

Denn Winter hat ein heimliches Blühen

Aus dem Buch Jesaja: Trostaufruf und Gottes königliches Kommen	30
dorothee sölle: Wie sehr loben ihn die kinder	30
Ilse Aichinger: Der Heilige sah weit über sie hinweg*	31
e. e. cummings: immerdar möge mein herz	34
Josef Guggenmos: Am 4. Dezember	36
Rainer Maria Rilke: Verkündigung	37
Aus dem Evangelium nach Lukas: Der Lobgesang Mariens* ...	40
Klaus Gasperi: Der hingehaltene Faden	42
Regina Ullmann: Der Engelskranz	44

3 Die Last der Zeit

Simone Weil: Öffnet uns doch die Pforte	56
Christine Busta: Stoßgebete für die Nacht	57
Christine Lavant: Die Stille als Eingang des Geistigen	59
Else Lasker-Schüler: Versöhnung	64
Hilde Domin: Gegenwart	65

4 O Mensch, lerne tanzen

Aurelius Augustinus: O Mensch, lerne tanzen	68
Meister Eckhart: Vor der Tür des Herzens*	69
Eligius Leclerc: Von der Leichtigkeit des Herzens*	70
Ernst Ritter: Vom Durst nach den blauen Quellen	75
joseph kopf: gastmahl	82
Christine Busta: Wir rufen einander wieder	83
Bruno Dörig: Der Einsiedlerkrebs	84
Antoine de Saint-Exupéry: Ich sage Dir	87
joseph kopf: am ende	88

5 Ein bestimmtes Lächeln der Seele

Paul Gerhardt: Ich steh an deiner Krippe hier	90
Dino Buzzati: Die Nacht im Dom	91
Aus dem Evangelium nach Johannes: Im Anfang	95
Karl Rahner: Sein schönstes Wort*	97
Francis Ph. Church: Gibt es ein Christkind?	98
Athanasius: Die Nachzeichnung des Bildes*	101

Eugen Drewermann: Das Kind Mariens*	103
Henri Caffarel: Das gefangene Kind	105
Jan Skácel: Weihnacht für Erwachsene	108
Bruno Schlatter: Maria und Josef oder: Roberto spinnt	109
Karl Heinrich Waggerl: Wie Ochs und Esel an die Krippe kamen	112
Bertolt Brecht: Maria	113
Manfred Siebald: Was hat wohl der Esel gedacht?	114
John Berger: Zweimal in Colmar	116
Christine Busta: Lang ist das Licht unterwegs	126

6

Eine Stunde ohne Stern im Finstern

Rudolf Bischof: Die Entstehung des Weihnachtsdatums	128
Werner Wollenberger: Janine feiert Weihnachten	129
Ilse Aichinger: Vor der langen Zeit	133
Joachim Ringelnatz: Einsiedlers Heiliger Abend	137
Raymond Carver: Ein ernstes Gespräch	139
Edith Stein: Krippe und Kreuz*	147
Werner Reiser: Die Legende von der Verzweiflung	151
Christine Busta: Bethlehemitische Legende	155
Ernst Ritter: Den Wohnsitz Gottes retten	159

7

Denn jede Brücke hat ihren Engel

Ivo Andrić: Woher die Brücken kommen*	168
Klaus-Peter Hertzsch: Neujahrss Segen	170
Aus dem Sufismus: Für jeden Tag*	171
Hanns Dieter Hüsch: Ich bin vergnügt, erlöst, befreit	172

Und die Stimme der Gottheit geht so

Christine Lavant: Es riecht nach Schnee	174
Erich Fried: Hölderlin an Susette Gontard	175
Bruno Dörig: Der König mit den leeren Händen	178
Peter Handke: Jetzt ist der heilige Tag!*	181
Ilse Aichinger: Das heilige Land	186
Christine Busta: Zu älteren Feuern	196
Aus dem Evangelium nach Matthäus: Die Taufe Jesu	197
Selma Lagerlöf: Im Tempel	198
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	214
Quellennachweis	219

* Diese Überschriften wurden von den Herausgebern verändert oder hinzugefügt.

Und reiht heute noch Wort an Wort

Vor über 20 Jahren haben wir dieses Buch mit Texten zur Advent- und Weihnachtszeit im Taschenbuchformat erstmals herausgegeben und schon seit längerem ist auch die zweite Auflage vergriffen. Weil immer wieder nach dem Buch gefragt wurde, bringt nun der Tyroliaverlag die Texte in diesem anspruchsvoll gestalteten Band heraus. Es freut uns außerordentlich, dass diese Texte dadurch wieder zugänglich und auch leichter lesbar sind. Im Großen und Ganzen wurde die ursprüngliche Auswahl beibehalten, lediglich einzelne Texte wurden umgestellt oder ausgetauscht.

An Weihnachten feiern wir, dass das Wort Mensch wurde und immer noch Mensch wird in verschiedensten Formen. So reiht sich heute noch Wort an Wort. Verdichtet durch Menschen, geprägt durch die Geschichte der Not und der Freude wie diese Texte.

Das Geheimnis der Weihnacht wird in der Bibel in Geschichten von einer Krippe, von Hirten und herbergsuchenden Menschen, von Königen und Weisen erzählt. Das Wort, das Mensch wurde, wurde eine menschliche Geschichte und schreibt diese immer noch weiter. Diese Geschichte der Nacht hört bis heute nicht auf: Die Hirten, die Mutter, der Vater, das Kind, der böse König, die Weisen haben zwar andere Namen, eine andere Gestalt, sie finden sich aber neu im Heute ein.

Vorerst bleibt deswegen Weihnachten gar nicht dort, wo wir es normalerweise suchen: in der selbst gebastelten Romantik und Nostalgie. Die Texte von Ilse Aichinger und Werner Wollenberger weisen darauf hin, dass sich Weihnachten vielleicht gerade erst mitten in der Bedrängnis und Ernüchterung finden lässt.

Darum ist diese Geschichte der Weihnacht zuerst eine Geschichte der vielen Nächte, der Nacht der Annahme, in der Menschen das Neue, das Überraschende, das Unvermutete wagen, wo Menschen einander annehmen wie Maria und Josef. Es bleibt eine Nacht der Herbergssuche, in der Menschen Heimat verlieren und finden, in der Befehle von Kaisern, Machthabern, Tyrannen und gnadenlosen Strukturen Menschen vertreiben, in der Türen für Fremde verschlossen bleiben und Fremdenfeindlichkeit Platz nimmt, in der ein ungeliebtes Schicksal Menschen an eine fremde Küste des Lebens spült. Es bleibt eine Nacht der Gewalt und des Mordens, der Machtkämpfe und der Intrigen, wie sie Herodes gesponnen hat. Es bleibt eine Nacht, in der Menschen unter der Anhäufung von Krisen leiden und mit Maria die Frage stellen: Wie kann das alles weitergehen?

Aber es bleibt auch eine Nacht, in der immer noch die gegenseitige Annahme als Zuhause genügt; eine Nacht, in der Menschen wie die Hirten und Weisen Schritte wagen, für die sie sich schon zu müde wähnten; eine Nacht, in der Menschen in tiefster Dunkelheit Sterne der Hoffnung entdecken, wo schon alle Hoffnung erstorben war.

Immer noch finden Menschen das Glück im Kleinen und Unvermuteten. Die Geschichte vom Finden des Kindes zieht sich herauf bis zu der angeführten Geschichte von Rainer Maria Rilke, in der der kleine Fingerhut dazu kommt, der liebe Gott zu sein.

Das ist der Grund, warum wir es wagen, in diesem Buch Geschichten und Texte anzubieten, die vorerst nichts mit Nostalgie und Romantik zu tun haben, die aber aufmuntern zu suchen und zu finden. Wir haben Geschichten und Gedichte zusammengestellt, die mit der Botschaft von diesem Weihnachten zu tun haben. Manche Texte wurden mit einer kurzen Einleitung versehen. Und all diese Geschichten wollen es ermöglichen, dass wir mit Wilhelm Willms bitten:

*Ja maria
fang noch einmal an
hier bei uns*

Und vielleicht dürfen wir dann irgendwann mit Else Lasker-Schüler sprechen:

*Es wird ein großer Stern in meinen Schoß fallen.
Wir wollen wachen die Nacht,
in den Sprachen beten,
die wie Harfen eingeschnitten sind.
Wir wollen uns versöhnen die Nacht –
so viel Gott strömt über.*

Irgendwann werden wir dann auch entdecken, dass diese Nacht sich verwandelt und nicht nur ein Zeichen von Dunkel ist, sondern eine Nacht glänzender Sterne, nicht nur eine Nacht schlimmer Schreie, sondern auch eine Nacht des Gesangs, nicht nur eine Nacht der Verweigernden, sondern auch eine Nacht der Schenkenden, nicht nur eine Nacht mordender Menschen, sondern eine Nacht tanzender Engel, nicht nur eine Nacht von Fliehenden und Abgewiesenen, sondern auch eine Nacht der Ankommenden und Angenommenen, eine bergende Nacht der Umarmung.

Es verwandelt sich durch diese Nacht unser Leben und noch viel mehr, weil wir entdecken, dass dieser Gott in uns wohnt. Wir sehen das Leben anders, verwandelt wieder, wie jener Autor, der die Bilder von Matthias Grünewald am Isenheimer Altar zehn Jahre später ganz anders wieder sieht.

So hoffen wir, dass Sie mit diesem Buch die Freude der Weihnacht und mit ihr die Freude des Lebens neu entdecken. Dass Sie gerne an Ihrer eigenen Geschichte der Weihnacht und des Lebens

weeterschreiben, damit Ihnen ein Stern der Hoffnung ins Innere geschenkt wird. Welche Haltungen es aber braucht, um diesen Stern zu entdecken, davon spricht die Dichterin Christine Busta in einem wunderschönen Gedicht, das am Anfang unseres Buches stehen soll.

Feldkirch, im Herbst 2023

*Rudolf Bischof
Klaus Gasperi*

Der Stern

Christine Busta

Nachts erwachen und mit herrlichem Erschrecken
hell im Fenster einen Stern entdecken,
und um ihn die sichre Angst verlassen,
wie Kolumbus nach dem Steuer fassen,
und gehorsam wie aus Morgenland die Weisen
durch die Wüste in die Armut reisen,
und im Stern des Engels Antlitz schauen:
wie ein Hirt zu Bethlehem vertrauen.

yes*

e. e. cummings

"I imagine that yes is the only living thing."

love is a place
& through this place of
love move
(with brightness of peace)
all places

yes is a world
& in this world of
yes live
(skilfully curled)
all worlds

ja*

übersetzt von klaus gasperi

„Ich denke, das ja ist das einzig lebendige.“

liebe ist ein ort
und durch diesen ort der
liebe bewegen sich
(mit dem glanz des friedens)
alle orte

ja ist eine welt
und in dieser welt des
ja leben
(geschickt durcheinandergewirbelt)
alle welten

1

Alles fängt klein an

Alles fängt klein an, auch Gott

Wilhelm Willms

Ja maria
fang noch einmal an
hier bei uns in ...
da brauchst du nicht so weit zu laufen
bis du einen geistesverwandten triffst
fang hier bei uns
noch einmal an

und darum
werden wir
maria
auf deiner seite sein
denn auch wir
sind schwanger

mit einer neuen welt
laufen wir schwanger
sie hüpf schon vor freude
in uns
maria
die neue welt
wenn wir
von dir hören

maria
hüpft auch in uns
der embryo einer neuen welt
vor freude

eine neue welt
die noch nicht zählt
die als kriminell
als vorwitzig
als störend
abgetan
wird
maria

wir wissen
wie sehr es
eines einzigen geistesverwandten
bedarf
um neues leben
eine neue welt
zu gebären

alles fängt klein an
auch gott

Was ich dir zum Advent schenken möchte

Christine Busta

Einen Orgelton wider den finsternen Morgen,
meinen Atem gegen den Eiswind des Tags,
Schneeflocken als Sternverheißung am Abend
und ein Weglicht für den verloren geglaubten
Engel, der uns inmitten der Nacht
die Wiedergeburt der Liebe verkündet.

Tagebuchnotiz*

Etty Hillesum

25. Februar, Mittwoch. Es ist jetzt morgens halb 8. Ich habe mir die Zehennägel geschnitten und einen Becher echten van Houten-Kakao getrunken und ein Butterbrot mit Honig gegessen, das alles, wie man sagt, mit Hingabe. Ich habe die Bibel an einer beliebigen Stelle aufgeschlagen, aber sie gab mir an diesem Morgen keine Antwort. Eigentlich war das nicht so schlimm, denn es gab keine Fragen, nur großes Vertrauen und Dankbarkeit dafür, dass das Leben schön ist. Deshalb ist dies ein historischer Augenblick: nicht weil ich jetzt gleich mit S. zur Gestapo muss, sondern weil ich trotz dieser Tatsache das Leben schön finde.

Wie der Fingerhut dazu kam, der liebe Gott zu sein

Rainer Maria Rilke

Unversehens geht uns Gott verloren in all der Geschäftigkeit und Zerstreutheit unseres Lebens. Und so laufen wir Großen mit gekränkten Gesichtern umher. Nur gut, dass die Kinder uns an unsere Verantwortung erinnern: Nicht nur die Sorgen, auch den lieben Gott muss man mit sich herumtragen, damit er unter den Menschen ist. Dabei helfen gerade die kleinen, schönen Dinge mit ...

Als ich vom Fenster forttrat, waren die Abendwolken immer noch da. Sie schienen zu warten. Soll ich ihnen auch eine Geschichte erzählen? Ich schlug es ihnen vor. Aber sie hörten mich gar nicht. Um mich verständlich zu machen und die Entfernung zwischen uns zu beschränken, rief ich: „Ich bin auch eine Abendwolke.“ Sie blieben stehen, offenbar betrachteten sie mich. Dann streckten sie mir ihre feinen, durchscheinenden rötlichen Flügel entgegen. Das ist die Art, wie Abendwolken sich begrüßen. Sie hatten mich erkannt.

„Wir sind über der Erde“, – erklärten sie – „genauer über Europa, und du?“ Ich zögerte: „Es ist da ein Land –“ „Wie sieht es aus?“, erkundigten sie sich. „Nun“, entgegnete ich, „Dämmerung mit Dingen –“ „Das ist Europa auch“, lachte eine junge Wolke. „Möglich“, sagte ich, „aber ich habe immer gehört: Die Dinge in Europa sind tot.“ „Ja, allerdings“, bemerkte eine andere verächtlich. „Was wäre das für ein Unsinn: lebende Dinge?“ „Nun“, beharrte ich, „meine leben. Das ist also der Unterschied. Sie können verschiedenes werden, und ein Ding, welches als Bleistift oder als Ofen zur Welt kommt, muss deshalb noch nicht an seinem Fortkommen verzwei-

feln. Ein Bleistift kann mal ein Stock, wenn es gut geht, ein Mastbaum, ein Ofen aber mindestens ein Stadttor werden.“

„Du scheinst mir eine recht einfältige Abendwolke zu sein“, sagte die junge Wolke, welche sich schon früher so wenig zurückhaltend ausgedrückt hatte. Ein alter Wolkerich fürchtete, sie könnte mich beleidigt haben. „Es gibt ganz verschiedene Länder“, begütigte er, „ich war einmal über ein kleines deutsches Fürstentum geraten, und ich glaube bis heute nicht, dass das zu Europa gehörte.“ Ich dankte ihm und sagte: „Wir werden uns schwer einigen können, sehe ich. Erlauben Sie, ich werde Ihnen einfach das erzählen, was ich in der letzten Zeit unter mir erblickte, das wird wohl das Beste sein.“ „Bitte“, gestattete der weise Wolkerich im Auftrage aller.

Ich begann: Menschen sind in einer Stube. Ich bin ziemlich hoch, müsst ihr wissen, und so kommt es: Sie sehen für mich wie Kinder aus; deshalb will ich auch einfach sagen: Kinder. Also: Kinder sind in einer Stube. Zwei, fünf, sechs, sieben Kinder. Es würde zu lange dauern, sie um ihre Namen zu fragen. Übrigens scheinen die Kinder eifrig etwas zu besprechen; bei dieser Gelegenheit wird sich ja der eine oder der andere Name verraten. Sie stehen wohl schon eine ganze Weile so beisammen, denn der Älteste (ich vernehme, dass er Hans gerufen wird) bemerkt gleichsam abschließend: „Nein, so kann es entschieden nicht bleiben. Ich habe gehört, früher haben die Eltern den Kindern am Abend immer – oder wenigstens an braven Abenden – Geschichten erzählt bis zum Einschlafen. Kommt so etwas heute vor?“ Eine kleine Pause, dann antwortet Hans selbst: „Es kommt nicht vor, nirgends. Ich für meinen Teil, auch weil ich schon groß bin gewissermaßen, schenke ihnen ja gern diese paar elenden Drachen, mit denen sie sich quälen würden, aber immerhin, es gehört sich, dass sie uns sagen, es gibt Nixen, Zwerge, Prinzen und Ungeheuer.“ „Ich habe eine Tante“, bemerkte eine Kleine, „die erzählt mir manchmal –“ „Ach was“, schneidet Hans kurz ab,

„Tanten gelten nicht, die lügen.“ Die ganze Gesellschaft war sehr eingeschüchtert angesichts dieser kühnen, aber unwiderlegten Behauptung. Hans fährt fort: „Auch handelt es sich hier vor allem um die Eltern, weil diese gewissermaßen die Verpflichtung haben, uns in dieser Weise zu unterrichten; bei den anderen ist es mehr Güte. Verlangen kann man es nicht von ihnen. Aber gebt nur mal acht: Was tun unsere Eltern? Sie gehen mit bösen gekränkten Gesichtern umher, nichts ist ihnen recht, sie schreien und schelten, aber dabei sind sie doch so gleichgültig, und wenn die Welt unterginge, sie würden es kaum bemerken. Sie haben etwas, was sie ‚Ideale‘ nennen. Vielleicht ist das auch so eine Art kleine Kinder, die nicht allein bleiben dürfen und sehr viel Mühe machen; aber dann hätten sie eben uns nicht haben dürfen. Nun, ich denke so, Kinder: Dass die Eltern uns vernachlässigen, ist traurig, gewiss. Aber wir würden das dennoch ertragen, wenn es nicht ein Beweis wäre dafür, dass die Großen überhaupt dumm werden, zurückgehen, wenn man so sagen darf. Wir können ihren Verfall nicht aufhalten; denn wir können den ganzen Tag keinen Einfluss auf sie ausüben, und kommen wir spät aus der Schule nach Haus, wird kein Mensch verlangen, dass wir uns hinsetzen und versuchen, sie für etwas Vernünftiges zu interessieren. Es tut einem auch recht weh, wenn man so unter der Lampe sitzt und sitzt, und die Mutter begreift nicht einmal den pythagoräischen Lehrsatz. Nun, es ist einmal nicht anders. So werden die Großen immer dümmer werden ... es schadet nichts: Was kann uns dabei verloren gehen? Die Bildung? Sie ziehen den Hut voreinander, und wenn eine Glatze dabei zum Vorschein kommt, so lachen sie. Überhaupt: Sie lachen beständig. Wenn wir nicht dann und wann so vernünftig wären, zu weinen, es gäbe durchaus kein Gleichgewicht auch in diesen Angelegenheiten. Dabei sind sie von einem Hochmut: Sie behaupten sogar, der Kaiser sei ein Erwachsener. Ich habe in den Zeitungen gelesen, der König von Spanien sei

ein Kind, so ist es mit allen Königen und Kaisern, – lasst euch nur nichts einreden! Aber neben allem Überflüssigen haben die Großen doch etwas, was uns durchaus nicht gleichgültig sein kann: den lieben Gott. Ich habe ihn zwar noch bei keinem von ihnen gesehen, – aber gerade das ist verdächtig. Es ist mir eingefallen, sie könnten ihn in ihrer Zerstreutheit, Geschäftigkeit und Hast irgendwo verloren haben. Nun ist er aber etwas durchaus Notwendiges. Verschiedenes kann ohne ihn nicht geschehen, die Sonne kann nicht aufgehen, keine Kinder können kommen, aber auch das Brot wird aufhören. Wenn es auch beim Bäcker herauskommt, der liebe Gott sitzt und dreht die großen Mühlen. Es lassen sich leicht viele Gründe finden, weshalb der liebe Gott etwas Unentbehrliches ist. Aber so viel steht fest, die Großen kümmern sich nicht um ihn, also müssen wir Kinder es tun. Hört, was ich mir ausgedacht habe. Wir sind genau sieben Kinder. Jedes muss den lieben Gott einen Tag tragen, dann ist er die ganze Woche bei uns, und man weiß immer, wo er sich gerade befindet.“

Hier entstand eine große Verlegenheit. Wie sollte das geschehen? Konnte man denn den lieben Gott in die Hand nehmen oder in die Tasche stecken? Dazu erzählte ein Kleiner: „Ich war allein im Zimmer. Eine kleine Lampe brannte nahe bei mir, und ich saß im Bett und sagte mein Abendgebet – sehr laut. Es rührte sich etwas in meinen gefalteten Händen. Es war weich und warm und wie ein kleines Vögelchen. Ich konnte die Hände nicht auf tun, denn das Gebet war noch nicht aus. Aber ich war sehr neugierig und betete furchtbar schnell. Dann beim Amen machte ich so (der Kleine streckte die Hände aus und spreizte die Finger), aber es war nichts da.“

Das konnten sich alle vorstellen. Auch Hans wusste keinen Rat. Alle schauten ihn an. Und auf einmal sagte er: „Das ist ja dumm. Ein jedes Ding kann der liebe Gott sein. Man muss es ihm nur sagen.“ Er wandte sich an den ihm zunächststehenden, rothaarigen

Knaben. „Ein Tier kann das nicht. Es läuft davon. Aber ein Ding, siehst du, es steht, du kommst in die Stube, bei Tag, bei Nacht: Es ist immer da, es kann wohl der liebe Gott sein.“ Allmählich überzeugten sich die anderen davon. „Aber wir brauchen einen kleinen Gegenstand, den man überall mittragen kann, sonst hat es ja keinen Sinn. Leert einmal alle eure Taschen aus.“ Da zeigten sich nun sehr seltsame Dinge: Papierschnitzel, Federmesser, Radiergummi, Federn, Bindfaden, kleine Steine, Schrauben, Pfeifen, Holzspänchen und vieles andere, was sich aus der Ferne gar nicht erkennen lässt, oder wofür der Name mir fehlt. Und alle diese Dinge lagen in den seichten Händen der Kinder, wie erschrocken über die plötzliche Möglichkeit, der liebe Gott zu werden, und welches von ihnen ein bisschen glänzen konnte, glänzte, um dem Hans zu gefallen. Lange schwankte die Wahl. Endlich fand sich bei der kleinen Resi ein Fingerhut, den sie ihrer Mutter einmal weggenommen hatte. Er war leicht, wie aus Silber, und um seiner Schönheit wurde er der liebe Gott. Hans selbst steckte ihn ein, denn er begann die Reihe, und alle Kinder gingen den ganzen Tag hinter ihm her und waren stolz auf ihn. Nur schwer einigte man sich, wer ihn morgen haben sollte, und Hans stellte in seiner Umsicht dann das Programm gleich für die ganze Woche fest, damit kein Streit ausbräche.

Diese Einrichtung erwies sich im Ganzen als überaus zweckmäßig. Wer den lieben Gott gerade hatte, konnte man auf den ersten Blick erkennen. Denn der Betreffende ging etwas steifer und feierlicher und machte ein Gesicht wie am Sonntag. Die ersten drei Tage sprachen die Kinder von nichts anderem. Jeden Augenblick verlangte eines den lieben Gott zu sehen, und wenn sich der Fingerhut unter dem Einfluss seiner großen Würde auch gar nicht verändert hatte, das Fingerhutliche an ihm erschien jetzt nur als ein bescheidenes Kleid um seine wirkliche Gestalt. Alles ging nach der Ordnung vor sich. Am Mittwoch hatte ihn Paul, am Donnerstag die kleine Anna.

Der Samstag kam. Die Kinder spielten Fangen und tollten atemlos durcheinander, als Hans plötzlich rief. „Wer hat denn den lieben Gott?“ Alle standen. Jedes sah das andere an. Keines erinnerte sich, ihn seit zwei Tagen gesehen zu haben. Hans zählte ab, wer an der Reihe sei; es kam heraus: die kleine Marie. Und nun verlangte man ohne weiteres von der kleinen Marie den lieben Gott.

Was war da zu tun? Die Kleine kratzte in ihren Taschen herum. Jetzt fiel ihr erst ein, dass sie ihn am Morgen erhalten hatte; aber jetzt war er fort, wahrscheinlich hatte sie ihn hier beim Spielen verloren.

Und als alle Kinder nach Hause gingen, blieb die Kleine auf der Wiese zurück und suchte. Das Gras war ziemlich hoch. Zweimal kamen Leute vorüber und fragten, ob sie etwas verloren hätte. Jedermal antwortete das Kind: „Einen Fingerhut“, – und suchte. Die Leute taten eine Weile mit, wurden aber bald des Bückens müde, und einer riet im Fortgehen: „Geh lieber nach Haus, man kann ja einen neuen kaufen.“ Dennoch suchte Mariechen weiter. Die Wiese wurde immer fremder in der Dämmerung, und das Gras begann nass zu werden. Da kam wieder ein Mann. Er beugte sich über das Kind: „Was suchst du?“ Jetzt antwortete Mariechen, nicht weit vom Weinen, aber tapfer und trotzig: „Den lieben Gott.“ Der Fremde lächelte, nahm sie einfach bei der Hand, und sie ließ sich führen, als ob jetzt alles gut wäre. Unterwegs sagte der fremde Mann: „Und sieh mal, was ich heute für einen schönen Fingerhut gefunden habe. –“

Die Abendwolken waren schon längst ungeduldig. Jetzt wandte sich der weise Wolkerich, welcher indessen dick geworden war, zu mir: „Verzeihen Sie, dürfte ich nicht den Namen des Landes – über welchem Sie –“

Aber die anderen Wolken liefen lachend in den Himmel hinein und zogen den Alten mit.

Weihnachten – das ist zunächst die Geschichte eine Nacht, in der Türen für Fremde verschlossen bleiben und Herrscher unmenschliche Befehle erteilen. Aber Weihnachten ist auch die Nacht, in der sich das Dunkel verwandelt, in der Menschen zu Schenkenden werden, in der Hoffnungslose einen Stern entdecken. Mit seinen kurzen Prosatexten und Gedichten will dieses Lesebuch für Erwachsene ein poetischer Reiseführer durch die Advents- und Weihnachtszeit sein, ohne Nostalgie und Romantik, vielmehr mit einem offenen Blick auf die Not und Zurückweisung, welche Josef und Maria erfahren mussten.

Mit Texten von **Rose Ausländer, Ilse Aichinger, Bertolt Brecht, Christine Busta, Hilde Domin, Joseph Kopf, Rainer Maria Rilke, Simone Weil** und anderen.

Die Herausgeber, den Seelsorger Rudolf Bischof und den Theologen und Germanisten Klaus Gasperi, verbindet die Liebe zur Literatur sowie zu spirituellen Texten, die Herz und Geist gleichermaßen ansprechen.

ISBN 978-3-7022-4151-3



9 783702 241513

www.tyrolia-verlag.at